

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Dienstag, 22. Jänner 1929.

Nr. 19.

Ein Beispiel für viele.

Es ist nicht leicht, der Bevölkerung zum Bewußtsein zu bringen, welche Schäden die zwei Jahre Bürgerblockpolitik der Gesamtheit, aber auch jedem einzelnen Staatsbürger, mit Ausnahme der von ihr protegierten Schichten der Besitzenden, zugefügt hat und welche Verwüstungen die Bürgerregierung, wenn sie einmal vom Anmut der Wähler hinweggefegt sein wird, als trauriges Erbe zurücklassen wird.

Der Durchschnitts-Staatsbürger liest und hört gelegentlich von der Steuerreform, von der Verwaltungsreform und vom Gemeindefinanzgesetz, er erfährt vielleicht auch, daß diese Gesetze einseitig und ungerecht der Bourgeoisie, der Bürokratie, der Reaktion, den gegenwärtigen Regierungsparteien Vorteile zuzuschauen, er hört vielleicht sogar in Versammlungen davon, daß die herrschende bürgerliche Reaktion mit diesen Gesetzen Haupttrümpfe ausgehakt, der arbeitenden Bevölkerung neue Lasten und neue Ketten auferlegt hat, aber ihre volle Tragweite wird er kaum ermessen. Erst wenn diese Gesetze im vollen Umfange wirksam sein werden, so daß jeder einzelne am eigenen Körper und an der eigenen Tasche ihre Wirkungen spüren wird, wird man hoffen können, daß die große Masse mit voller Klarheit das ihr zugefügte Unrecht erkennt.

Das Wort Gemeindefinanzgesetz beispielweise sagt dem Durchschnitts-Staatsbürger nicht viel und wenn ihn auch klargemacht wird, daß dieses Gesetz die Selbstverwaltung der Gemeinden einbüßt, so betrachtet er das Gesetz, solange er seinen unmittelbaren Nachteil nicht fühlt, nicht als eine ihn persönlich betreffende Angelegenheit. Darum sei an einem Beispiel herausgegriffen die Veranschaulichung dieser Angelegenheit der Bürgerkoalition gezeigt. Es ist wie bei allen Dingen, die man nicht unmittelbar zu spüren oder zu sehen bekommt. Im Kriege las mancher von Schlachten, bei denen zehntausende als Opfer fielen, aber dann sah er einen der in der Schlacht Verwundeten und er wurde davon stärker ergriffen, als von noch so hohen Verlustziffern in den Schlachtrichtern.

Als Beispiel greifen wir die Stadtgemeinde Turn bei Teplitz heraus, nur darum, weil sie eine der Gemeinden ist, der in den allerletzten Tagen die Demolierung ihrer Verwaltungsunabhängigkeit vor Augen geführt wurde und weil es sich um eine Gemeinde mit vorwiegend Arbeiterbevölkerung handelt.

Das Gemeindefinanzgesetz verleiht dem Landesverwaltungsamt das Recht, die Veranschläge, Einnahmen und Ausgaben der Gemeinden vorzuschreiben und zurechtzufügen. Durch den Verlust von verschiedenen Einnahmen infolge der Bestimmungen des Gemeindefinanzgesetzes entstand im Voranschlag ein unbedeckter Abgang von mehreren Millionen Kronen, die Gemeinde Turn ersuchte daher den Landesverwaltungsamt um einen Beitrag von 2.438.740 Kronen aus dem Ausgleichsfonds. Die Antwort des Landesverwaltungsamtes besteht im wesentlichen darin, daß er den Voranschlag der Gemeinde hernahm und die präsumierten Einnahmen und Ausgaben so zurechtformte, daß schließlich nur ein unbedeckter Abgang von 207.722 Kronen übrigblieb. Von der Gewährung eines Beitrages aus dem Ausgleichsfonds ist keine Rede und das soll vielleicht erst dann der Fall sein, wenn alle der Gemeinde vom Landesverwaltungsamt vorgeschriebenen Maßnahmen durchgeführt sein werden, falls ein bis dahin gewonnener Ueberblick über die Einnahmen des Ausgleichsfonds die Möglichkeit der Gewährung eines solchen Beitrages zulassen wird! Die Regierung hat den Gemeinden den Weg zu gewissen Einnahmequellen verrammelt und sie werden nun gezwungen, ohne Rücksicht auf die wirklichen Bedürfnisse und Notwendigkeiten die Ausgaben zu reduzieren, die Einnahmen durch Belastung insbesondere der arbeitenden Bevölkerung zu erhöhen. Damit hat die Souveränität und Selbständigkeit der Verwaltung der Gemeinde zu existieren aufgehört!

Wie der Landesverwaltungsamt die Annäherung der Ausgaben an die Einnahmen bewerkstelligt, das ist ein weiteres Beispiel dafür, wie die in die Hände des Bürokratismus geratene Verwaltung der Gemeinden unter der Geltung des Gemeindefinanzgesetzes in Zukunft aussehen wird. Vor allem hat der Landesverwaltungsamt eine lange Reihe von Ausgabenposten reduziert.

Nach welchem Schlüssel? Auf Grund welcher Erhebungen und Erfahrungen? Das würde man vielleicht zu erforschen suchen, denn es gibt einfach keine. Der Landesverwaltungsamt macht es wie der Unhold Prokrustes im griechischen Mythos, der seine Gäste auf eine Bettstelle legte und ihnen die überschüssigen Gliedmaßen abhakte, oder wenn das Bett zu kurz war, ihnen die Glieder auseinanderredete, bis sie paßten.

Da heißt es im Voranschlag: Rechtsfreundliche Vertretung: 15.000 Kronen -- der Landesverwaltungsamt reduziert diesen Betrag einfach auf 8000 Kronen, mehr an Kosten für rechtsfreundliche Vertretung darf die Gemeinde, auch wenn es notwendig ist, nicht aufwenden. Hospital: 9000 Kronen, die Summe wird auf 4000 Kronen herabgesetzt, die arme Bevölkerung darf sich das Krankwerden eben nur in dem vom hohen Landesverwaltungsamt vorgeschriebenen Maße erlauben. Unvorhergesehenes: 25.000 Kronen -- dieser Posten wird bis auf einen Betrag von 5000 Kronen gestrichen, es hat Unvorhergesehenes sich eben nicht zu ereignen, basta! Schotter und Basalttriegel: zwei Ausgabenposten in der Gesamthöhe von 101.500 Kronen -- was braucht eine Gemeinde Straßenpflege! Diese Ausgabe wird kurzerhand auf insgesamt 31.500 Kronen reduziert, 70.000 Kronen sind mit einem Federstrich „erspart“, die Bevölkerung mag dabei im Sumpfe verkommen! Notabill: 18.000 Kronen -- was fällt euch ein! Den Kot abzuführen ist unerhörter Luxus und Hochstapelei! Wird statt auf 4000 Kronen restringiert! Und so geht es die Reihen der Ausgabenposten weiter, das Bürokratenheil des Landesverwaltungsamtes macht alle um den Kopf und um einige Gliedmaßen kürzer.

Doch das Günstigere des Voranschlages genügt nicht, um das Resultat, das um jeden Preis erzielt werden muß, zu erreichen und so befehlt der Landesverwaltungsamt der Stadtgemeinde Turn: Du hast binnen kürzester Frist zur Deckung des Defizites eine Erhöhung des Wasserzinses, der Mietzinsabgabe, der Kanalgebühren, der Abfallgebühr durchzuführen, ferner neu einzuführen eine Abgabe auf Billard, Karten- und Kegelspiel, eine Abgabe für veterinärpolizeiliche Vieh- und Fleischbeschau und schließlich eine Abgabe für die Benützung des öffentlichen Gemeindegutes. Bei der Erhöhung der Mietzinsabgabe aber haben alle Wohnungen, für die ein Mietzins von über 4000 Kronen jährlich gezahlt wird, von der Erhöhung verschont zu bleiben, damit jeder weiß, daß wir gegenwärtig unter dem Bürgerblock leben, dessen Hauptstütze die „christlichen“ Parteien sind, die am besten wissen, wer belastet und wer geschont zu werden verdient! Die Mieter der Wohnungen zu Mietzinsen von unter 4000 Kronen werden eine jährliche Mehrbelastung durch die Mietzinsabgabe von 50 bis 300 Kronen und bei der Kanalgebühr von jährlich 10 bis 140 Kronen schwer leisten können? Das geht uns allmühsam Bürokraten nichts an. Punktm, Streufand drauf! Die arbeitende Bevölkerung soll mehr zahlen, aber die Leistungen der Gemeinde werden unter das Maß des Allernotwendigsten herabgedrückt!

Das also ist von der Selbstverwaltung der Gemeinden übrig geblieben! Das Gemeindefinanzgesetz hat uns ihnen Werkzeuge der Willkür und Selbstherrlichkeit der Bürokratie gemacht, einer Bürokratie, der jede Rücksicht mit dem Volke, jeder Sinn für die Notwendigkeiten und die Bedürfnisse der breiten Massen mangelt und die zudem jeder Verantwortung entzogen ist, denn die Entscheidungen des Landesverwaltungsamtes sind unappellabel, es gibt gegen sie keine Berufung

und am allerwenigsten sind sie unter der Geltung des Ernennungsrechtes der Bevölkerung gegenüber verantwortlich. Darum kann man auch nicht hoffen, daß nach dem Beginn der Tätigkeit der aus den Wahlen aber auch aus Ernennungen hervorgegangenen neuen Landesverwaltungen das Gemeindefinanzgesetz erträglicher sein wird. Dieses Gesetz ist der Tod der Gemeindeautonomie und immer wieder muß daran erinnert werden, daß die Hauptschuldigen an seiner Schaffung die deutschen Regierungsparteien

sind, ohne deren Mithilfe das Gesetz niemals zustande gekommen wäre. Wenn sie jetzt noch einer Novellierung des Gesetzes rufen -- die deutschen Christlichsozialen haben, als sie die in der deutschen Bevölkerung durch das Gesetz hervorgerufene Erregung sahen, schon am 14. Juli 1928 eine „rote Novellierung“ des Gemeindefinanzgesetzes auf einer Konferenz ihrer Gemeindevertreter verlangt -- so wird sie das von der Schuld, die sie durch ihre Zustimmung dazu auf sich geladen haben, niemals befreien.

Die Kroatische Bauernpartei aufgelöst.

Alle Akten beschlagnahmt, das Sekretariat verriegelt.

Zagreb, 20. Jänner. Heute vormittags wurde die Aushhebung jener kroatischen politischen Parteien durchgeführt, deren Namen Stammes- oder konfessionellen Charakter tragen und die daher nach den neuen geltenden Gesetzesbestimmungen am 6. Jänner automatisch zu existieren aufgehört haben.

Von der Polizei wurden eigene Kommissionen in die Parteiräumlichkeiten folgender Parteien entsandt: Kroatische Bauernpartei, Kroatische Föderalistische Partei, Kroatische Rechtspartei (Kroatische) und Katholische Volkspartei.

In Anwesenheit von Vertretern dieser Parteien wurde das gesamte Aktenmaterial, sämtliche Bücher und Archive beschlagnahmt und mittels Führer der Polizei ins Polizeidirektorat gebracht. Danach wurden die Räume öftlich verschlossen und verriegelt. Die Maßnahmen konnten ohne Störung durchgeführt werden.

teilen wurde das gesamte Aktenmaterial, sämtliche Bücher und Archive beschlagnahmt und mittels Führer der Polizei ins Polizeidirektorat gebracht. Danach wurden die Räume öftlich verschlossen und verriegelt. Die Maßnahmen konnten ohne Störung durchgeführt werden.

Vor der Verhaftung Makels?

London, 21. Jänner. Die „Daily Telegraph“ aus Belgrad meldet, kürzlich dort Gerüchte, denen zufolge binnen kurzem zur Verhaftung des kroatischen Führers Dr. Makel geschritten werden wird.

Die Seeabrüstung in der Praxis.

Was England in einem Jahre baut.

London, 21. Jänner. Laut „Daily Telegraph“ wird das Marinebudget für das Jahr 1929-30 wenig von der Gesamtsumme von 57.300.000 Pfund Sterling abweichen, die für das laufende Finanzjahr bewilligt worden sind. Das Parlament wird ersucht werden, den Bau der folgenden neuen Schiffe zu bewilligen: eines 10.000-Tonnen-Kreuzers der County-Klasse, zweier 8100-Tonnen-Kreuzer der „Kathedral“-Klasse, eines Flottillenführerschiffes, von acht Zerstörern und

sechs U-Booten. Ein neues Flugzeugmutter-schiff ist ebenfalls geplant.

Die Einführung eines langfristigen Programmes wird für unwahrscheinlich angesehen. Vom Jahre 1930 ab werden gemäß der Paktlosigkeit anderer Mächte die neuen Schiffbauten jährlich festgesetzt werden. Im Jahre 1931 findet in Washington eine Flottenkonferenz statt und diese wird möglicherweise zu einer neuen Vereinbarung im Kreuzerbau führen.

Aufbau des neuen China.

Einschränkung der Macht der Generale. -- Stärkung der Zentralregierung.

Paris, 21. Jänner. „Leit Parisien“ berichtet aus Schanghai, daß die Konferenz der hervorragenden chinesischen Seesführer ihrem Ende entgegengehe, und daß die Resultate, die bei den Beratungen erzielt wurden, eine große Bedeutung für die Modernisierung Chinas haben könnten.

Die Generale kamen in folgenden Punkten überein:

1. den militärischen Gesamtstand von 6.600.000 auf 800.000 Mann herabzusetzen,
2. die großen Korps, die durch einzelne Befehlshaber befehligt werden, aufzulösen, und
3. sich der persönlichen Steuererhebung zur Unterhaltung des Heeres zu begeben.

Die Militärabteilungen werden von nun ab durch die Zentralregierung unterhalten werden, der selbst das Recht zukommen werde, die Steuern einzunehmen, so daß die notwendigen Geldmittel zur Unterhaltung des Militärs jedem General abgeliefert werden können.

Die Arsenale werden der Zentralregierung unterstellt werden.

Das Blatt fügt zu dieser Entscheidung der Generale hinzu, daß sehr daran gelegen sei, ob sie in die Praxis umgesetzt werde, da die chinesischen Generale sehr selten bereit seien, ihre theoretischen Entschlüsse tatsächlich auch in die Praxis umzuwandeln.

Amanullah wirbt neue Truppen.

London, 20. Jänner. „Sunday Express“ meldet aus Kandahar, daß der zurückgetretene König Amanullah an den Stamm der Kandaris eine Kundmachung erließ, in welcher er allen jenen einen hohen Sold verspricht, die sich seiner Führung anvertrauen und ihm dazu verhelfen, die Königskrone von neuem zu erringen. Die Abgesandten Amanullahs sind bereits auf dem Wege, um Flugzeuge, Geschütze, Munition und anderes Kriegsmaterial anzulassen. Die Mutter Amanullahs hat ihr Vermögen dem Sohne zur Verfügung gestellt. Der abgesetzte König Inayatullah und seine Begleitung sind von Peshawar nach Kandahar abgereist. Die Armeen haben mit Ausnahme der auf halbem Wege zwischen Kabul und Dschalalabad liegenden Stadt Dschagdalal, wo, wie es scheint die Aufständischen tauben und plündern, schon überall aufgehört.

Der neue König richtet sich häuslich ein.

New Delhi, 21. Jänner. (Reuters.) Der neue afghanische Emir Habibullah ist über Kabul bestrebt, ein neues Ministerium zu bilden. Er hat sich im Königspalast in Kabul niedergelassen und befehligt seine Zielsetzung.

Kritische Situation in Guatemala.

Washington, 20. Jänner. Trotz der Erklärung der Regierung von Guatemala scheint es, daß die Situation dort sehr kritisch ist und daß die Aufrührer große Erfolge erzielt haben. In einigen Provinzen hat der Aufstand seinen Höhepunkt erreicht. Präsident Chacon hat eine Kundmachung veröffentlicht, in der er seine Entschlossenheit betont, alle seine Macht zur Niederwerfung des Aufstandes einzusetzen. In Guatemala wurde das Standrecht ausgerufen. Regierungstruppen wurden in die aufständischen Bezirke entsandt.

Moskau, 21. Jänner. (Telegraphen-Agentur der Sowjetunion.) Nach einer Meldung aus Dzerzinsk hat Amanullah im Hinblick auf die Absetzung Amanullahs in Kandahar die Erklärung veröffentlicht, daß er seine Abdankung für nichtig erklärt und die Herrschaft wieder übernimmt.

Washington, 21. Jänner. (Reuters.) Der General von Guatemala teilte offiziell mit, daß Regierungstruppen von Guatemala unter Wirkungsvoller Mithilfe von Bombenflugzeugen die ganze Stadt Mazatenango besetzt haben. Die Regierung von Guatemala ist überzeugt, daß sie der Revolution in kürzester Zeit Herr werden wird.

Schulreform in Sicht?

Von offizieller Seite wird gemeldet, daß in der nächsten Zeit eine vom Schulministerium einberufene Enquete sich mit den Fragen der Schulreform befassen werde. Die Beratung werde den Volk- und Bürgerschulen wie den Mittel- und Fachschulen gelten und nicht bloß Leute vom „Dan“, sondern auch Vertreter der verschiedenen an der Schule interessierten Körperschaften sollen an ihr teilnehmen. Einen der wichtigsten Punkte der Reform, die im kommenden Jahre durchgeführt werden soll, werde die völlige Gleichstellung der Gymnasien und Realschulen bilden; letztere sollen auf Grund eines besonderen Gesetzes eine achte Klasse erhalten, die beiden Typen demnach einander vor allem in der Zeitdauer angeglichen werden. Außerdem werden im Schulministerium gegenwärtig die Gutachten geprüft, die von den Lehrkörpern und den Landeslehrern über die Umgestaltung der Reifeprüfung ausgearbeitet wurden. Die neuen Maturavorschläge, die aus dieser Prüfung hervorgehen werden, sollen bereits zu Anfang des Schuljahres 1929/30 in Kraft treten.

Es ist nicht das erste Mal, daß derartige Mitteilungen ausgesendet werden. Nicht das erste Mal, daß man seitens der Unterrichtsverwaltung vor der pädagogischen und sonstigen Öffentlichkeit die Frage der Schulreform aufwirft. Wiederholt haben im besonderen die Lehrkörper wie die Landesorganisationen der Mittelschullehrer Fragebogen beantwortet, Gutachten abgegeben, Vorschläge erstattet. Eine Unmenge gedanklicher Arbeit wurde geleistet. Alles umsonst. Immer wieder wurden Antworten, Gutachten, Vorschläge ad acta gelegt. Warum? Offenbar waren hinter den Kulissen mächtige Faktoren am Werke, um die Neugestaltung unserer Schule zu vereiteln. So trat bei uns auf dem Lebensgebiete der Schule, ja der Erziehung überhaupt Stagnation ein. In Deutschland rührten sich unzählige Kräfte, die Schule in neue Bahnen zu leiten; Österreich erlebte die glückliche Schulreform, deren Ergebnisse die Aufmerksamkeit des ganzen pädagogisch interessierten Auslandes erregen. Zu uns hat niemand Veranlassung zu nehmen, unsere Erziehungsanstalten bleiben von Besuchern verschont. Auch hier hätte man sich zu entzweien. Die geringfügigen Änderungen, die man z. B. an den Lehrplänen vorgenommen hat, werden in ihrer Auswirkung fast übersehen, wenn man ihnen den Namen der „kleinen Schulreform“ beilegt. Daß der gegenwärtige Inhaber des Unterrichtsportefeuilles der Umgestaltung der Schule, ja seinem Ressort überhaupt kein übermäßig großes Interesse entgegenbringt, ist nicht einmal mehr ein öffentliches Geheimnis. Am deutlichsten aber offenbart sich die geringe Reformfreundlichkeit unserer Schulbehörden, wenn einmal einer mit eigenen, keineswegs utopischen Gedanken auftritt und sie innerhalb der tschechoslowakischen Grenzpfähle in frisches, blühendes Leben umsetzen möchte.

Ein solcher Versuch wurde in Leimeritz unternommen. Der Realschulprofessor M e n e r, ein Pädagoge, der sich trotz einer stattlichen Anzahl von Dienstjahren noch nicht zur Aufbaumark beschnitten ließ, daß unrichtig und erzielbare Erfolge nur erzielt werden können, wenn die Objekte der Erziehung möglichst viel Schulstoff einatmen, und der trotz der anhaltenden Stagnation fest an die Möglichkeit einer Weiterentwicklung unseres Schulwesens glaubt, ging vor einigen Jahren daran, eine Versuchsschule für Mittelschüler zu schaffen. In ihr gedachte er seine pädagogischen Ideen, die sich zum großen Teile mit denen der österreichischen und reichs-

Auch Klara Zetkin in Ungnade?

Uebertritte führender Kommunisten zur Sozialdemokratie.

Berlin, 21. Jänner. (Eigenbericht.) Die Verwirrung in der kommunistischen Partei Deutschlands wird immer größer. Nachdem die „rote Fahne“ mitgeteilt hat, daß die Führer der „Rechten Brandler und Thalheimer“ aus der russischen kommunistischen Partei ausgeschlossen worden seien, verbreiten jetzt deren Anhänger in Deutschland die Nachricht, daß Klara Zetkin das gleiche Schicksal drohe, weil sie sich der Opposition gegen den Stalinismus anschließen habe. Daß man Klara Zetkin, die in der internationalen Frauenbewegung auch außerhalb der kommunistischen Partei großes Ansehen genießt, gleichfalls ausschließen wird, ist nicht anzunehmen. Eine Rückkehr nach Deutschland ist ihr aber vorläufig nicht möglich; sie wird in Rußland festgehalten. Vielleicht folgt sie aber dem Beispiel Brandlers und Thalheimers und nimmt die Hilfe der diplomatischen Vertretung Deutschlands in Anspruch.

Zwischen mehrern sich die Uebertritte führender Kommunisten zur Sozialdemokratie. So ist jetzt auch der frühere Reichstagsabgeordnete Wolfgang Barzel zur Sozialdemokratie zurückgekehrt, der bis vor kurzem in der Leitung des linkskommunistischen Leninbundes tätig war und deren Organ redigierte.

Das einzige, was sie noch können . . .

Sozialdemokratische Kundgebungen fördern.

Riga, 21. Jänner. Die sozialdemokratische Partei hatte Sonntag eine Arbeitslosendemonstration veranstaltet, die eine große Beteiligung aufwies. Kommunistische Stoßtrupps versuchten die Veranstaltung zu stören. Sie drängten sich unter die Demonstranten, beschimpften sie ernst und griffen sie dann lässlich an. Die Sozialdemokraten setzten sich zur Wehr; es kam zu einem wilden Durcheinander. Schließlich griff

Polizei mit Gummiknüppeln ein. Die Kommunisten gingen nun mit Fahnenstangen, Eislumpen und Ziegelsteinen gegen die Polizisten vor und konnten erst zurückgedrängt werden, als berittene Polizei eingegriffen worden war.

Auch diesmal haben die Kommunisten also durch ihr Verhalten lediglich erreicht, daß eine große Arbeiterkundgebung wirkungslos verpuffte!

deutschen Reformer deden, verwirklichen zu können. Aber ein Gesetz um Bewilligung einer Versuchsschule, die im Rahmen der Leimeritzer Realschule eingerichtet werden sollte, wird glatt abgewiesen. Mehner nimmt einen Urlaub mit Vorzugebühr, die Vorstufe der Verlegung in den bleibenden Ruhestand, und macht einen zweiten Versuch. Er geht an die Gründung einer freien Schulgemeinschaft in der Jugendbildung seines Wohnortes. Diese Jugendbildung, ebenfalls eine Schöpfung Mehners, hat den Zweck, begabten, jedoch mittellosen Schülern den Besuch einer der Leimeritzer Mittelschulen zu ermöglichen. Innerhalb dieser Jugendbildung will er Jungen und Mädchen nach englischen Vorbildern in dem Lehrstoffe der ersten Realschulklasse unterweisen und meldet dieses Vorhaben der Behörde. Er wird auf eine kaiserliche Verordnung vom Jahre 1850 verwiesen, durch welche ein vom damaligen Minister des Kultus und Unterrichts im Einvernehmen mit dem Ministerrat dem Kaiser vorgelegtes provisorisches Gesetz über den Privatunterricht genehmigt wurde. Mehner bringt ein neues Gesetz ein, in welchem er zugleich nachweist, daß die von ihm geplante Privatlehranstalt allen Anforderungen der kaiserlichen Verordnung von 1850 genügt würde. Das Gesetz ist bis heute unerledigt. Eine Bitte an die Leimeritzer Realschuldirektion, der Schulgemeinschaft auf kurze Zeit leihweise bestimmte Unterrichtsmittel zur Verfügung zu stellen, bleibt ebenfalls erfolglos. Trotzdem läßt Mehner nicht locker. Er gibt seiner „freien Schulgemeinschaft“ vorläufig den Charakter einer ganz privaten, häuslichen Unterrichts-erweiterung und — wartet auf andere Zeiten.

Und nun sollen wir nach diesen und anderen reformfeindlichen Kundgebungen der maßgebenden Stellen plötzlich glauben, daß „höheren Trieb“ ein ehrlicher Reformwille am Werke sei! Daß man dort den aufrechten Wunsch hegt, der Schule zu geben, was sie in sozialer, nationaler und pädagogischer Hinsicht braucht! Daß in den Zentralstellen auch Leute sitzen, die die Konvention der Schulungsgestaltung einsehen, soll nicht

geleugnet werden. Aber ihre Bemühungen scheitern an einem zweifachen Widerstand: an dem bürokratischen Konservatismus ihrer Kollegen und den reaktionären Bestrebungen der gegenwärtigen Machthaber. Wenn es nun nach den oben angeführten Protestmeldungen den Anschein hat, als wolle man wirklich die gewohnten Geleise verlassen, so kann das nur so verstanden werden, daß nicht die Reformfreunde über die Reformgegner, sondern die Schulpolitiker der bürgerlichen Mehrheitspartien über den Konservatismus der Bürokraten den Sieg davongetragen haben. Mit anderen Worten: die bürgerliche Koalition, die damit rechnen muß, daß die nächsten Parlamentswahlen ihrer Herrschaft ein Ende machen, will nicht abwarten, ohne vorher auch der neuen unvermeidlichen Schulgesetzgebung ihren Klassenstempel aufgedrückt zu haben. Und deshalb ist dem plötzlichen erwachten Reformeifer gegenüber tiefstes Mißtrauen am Plage.

Jede große Schulreform hat, wie schon angedeutet wurde, neben ihren pädagogischen auch einen nationalen und einen sozialen Inhalt. Deshalb muß, wer sich Klarheit über die Pläne unserer offiziellen Reformer verschaffen will, nicht bloß die schönen Fragestellungen betrachten, die der Enquete serviert werden sollen und mit denen sich ein zweiter Aufsatz beschäftigen wird, sondern sich auch gewisser Maßregeln der letzten Jahre, wie z. B. der höchst unsozialen Bemessung des Schulgeldes an den mittleren Lehranstalten, und an alle jene Verfügungen erinnern, die zu dem Zweck in die Welt gesetzt wurden, die pädagogische Bewegungsfreiheit des Lehrers zu hemmen, seinen Einfluß auf die Schule zu verringern und dafür das Ausmaß seiner Lehrverpflichtung zu erhöhen, ohne im geringsten für seine Besserstellung zu sorgen. Und wer wissen will, wie die Reform den deutschen Charakter unserer Schule wahren wird, wird sich der zahllosen Fälle erinnern müssen, in denen die kulturellen Interessen des deutschen Volkes durch die derzeitigen Machthaber verletzt wurden. Die gewonnenen Klarheit wird kaum angenehm sein, kann und aber mancher Klaffen erfahren.

Inland.

Dämmernde Erkenntnis?

Einen lichten Augenblick hatte jetzt der ganz im landwirtschaflichen Sinne wirkende, weitverbreitete „Dorfbote“. In der Nummer vom 13. Jänner dieses Jahres verlangt er feste Preise für das Getreide. Die Preisararchie der Agrarprodukte sei ein Uebelstand, der in der Landwirtschaft die nachhaltigsten Folgen zeitige. Besonders die Getreidepreise seien oft den größten Schwankungen ausgesetzt. Die Produzentenbörse, die jetzt die Festsetzung der Getreidepreise besorge, sei nicht das geeignete Instrument, da die Händler an dem Fallen und Steigen der Preise mit Rücksicht auf den Konjunkturgewinn ein Interesse haben. Eine Stabilität der Preise passe ihnen überhaupt nicht in den Kram. Die Landwirte seien mehr an festen, jedoch angemessenen, als an übermäßig hohen Preisen interessiert. Die Stabilisierung der Getreidepreise, Angleichung derselben an die Gestehungskosten und Industriepreise bilden eine der Hauptforderungen der Landwirte.

In einem agrarischen Organ lesen sich die vorstehend knapp wiedergegebenen Ausführungen etwas sonderbar. Sie entsprechen nämlich gar nicht der agrarischen Politik, wie sie gang und gäbe war bis auf den heutigen Tag. Von festen Preisen hat man in agrarischen Kreisen niemals als eine der Hauptforderungen gesprochen, wohl aber von möglichst hohen Preisen, herbeigeführt mit Hilfe von „Schutzzöllen“. Eine Zeitung (1922), als die Getreidepreise auf dem Weltmarkt sehr hoch waren, schwärzten die Landwirte bekanntlich sogar für den — Freihandel. Aber das Blatt wendete sich und seitdem sind die Schüler Hofensdums wieder Verehrter der höchsten Agrarzölle, ohne dabei nur im Traume daran zu denken, ob das mit Rücksicht auf die handelspolitische Lage der Tschechoslowakei möglich ist. Man redete dem Landvolke ein, daß nur hohe Zölle auf Getreide, Fleisch usw. ausreichende Preise bringen, vergaß aber auf die Kleinigkeit, daß dadurch dem verderblichen Spiel der Spekulation der Börsen kein Saft geboten wird, weil das Problem des geregelten Absatzes ebensowenig gelöst ist wie das der geordneten Produktion. Jetzt, im Zeichen gesunkener Preise für Getreide und Fleisch kommt man im „Dorfbote“ endlich darauf, daß die „höhen“ Zölle doch Recht hatten, als im 1926 im Parlament erklärt, nicht hohe Zölle brauche die Landwirtschaft, sondern möglichst stabile und gegen alle übermäßige Preischwankungen gesicherte Preise. Als unsere Abgeordneten aus diesem Grunde für das staatliche Getreidehandelsmonopol eintraten, wurden sie von den Abg. Böhm, Heller etc. bekämpft. Herr Böhm entdeckte seinerzeit die volkswirtschaftliche „Weisheit“, daß hohe Agrarzölle die Spekulation unterbände. Das Gegenteil davon beschneidet ihm nun der „Dorfbote“.

Dieser tritt aber beiseite nicht für das staatliche Getreidehandelsmonopol ein, das allein imstande ist, ausgleichend im Sinne der Preisstabilisierung zu wirken, sondern verlangt lediglich, daß zur Verhütung von Mißbräuchen, die Getreidepreise durch staatliche Organe festgesetzt werden sollten. So unzulänglich diese Forderung ist, spiegelt sich doch in deren Begründung die Erkenntnis, daß die bisherige Agrarpolitik der landwirtschaflichen „Reiter“ total verfaßt hat. Wir hoffen, daß die tiefersüchtende sozialdemokratische Agrarpolitik „Gnade“ vor den Augen jener finden wird, die bisher gewohnt waren, in unglaublich stupider Weise die Sozialdemokratie als „Ladfeinde“ der Landwirtschaft zu betrachten. Unzulässig der Landes- und Bezirksverbände hat auch der „Dorfbote“ in diesem Tone ge-

Der Schak der Sierra Madre

Von H. Traben, 61

(Verlag der Bücherzilde Gutenberg, Berlin 1928.)

Was kann Howard machen? Nichts. Versucht er, mit der Polizei oder dem Gericht etwas zu erreichen, dann sitzt er selber drin. Er hat ja eine Mine gegraben und ausgedehnt, ohne die Erlaubnis der Regierung eingeholt. Er hat den Staat und die Nation bestohlen. Wird sich also schon hüten und etwas gegen ihn unternehmen. Und Curtin? Wenn er wirklich leben sollte, was kann er gegen ihn tun? Ebenfalls. Auch er, Curtin, hat den Staat bestohlen, er muß es ja eingestehen, wenn er eine Anzeige machen will. Dobbs hat den Staat nicht beraubt. Es kann ihm niemand beweisen, Mordversuch? Auch das kann Curtin nicht beweisen. Es hat niemand gesehen. Die Schußnarben? Wer weiß, in welcher Schlägerei oder gar in welchem Straßenraub, den er verübt hat, er die Wunden bekommen haben mag. Dobbs ist jetzt ein feiner, eleganter, wohlhabender Herr, der sich einen teuren Anzock leisten kann. Ihm glaubt man, wenn er mit vornehmer Wegwerfender Gestik erklärt, die beiden andern seien Straßenräuber. Man braucht sie ja nur anzusehen und außerdem haben sie ja den Staat bestohlen. Er wird das schon denken. Da ihn können sie nicht heran, nicht wenn er unter dem Schutz des Gesetzes steht. Es ist doch gut, daß es Gesetze gibt.

Nur hier, ehe er die Station erreicht, ehe er in die schützenden Arme des Gesetzes sich bergen kann, können die beiden etwas gegen ihn unternehmen. Aber die sind weit und motzig ist er in Sicherheit. Vielleicht finden sie ihn rein zufällig einmal irgendwo, in den States oder in Kuba oder in Mexiko oder gar in Europa. Sie

können ihm natürlich dreist ins Gesicht hinein schreiben, daß er ein Raubmörder, ein Straßenräuber, ein ganz unsamer Schuft sei. Das können sie tun. Dagegen ist man wehrlos. Er wird sich nichts daraus machen. Oder wenn sie es zu bunt reiben, dann bringt er eine Anklage gegen sie ein wegen Verleumdung und Beschimpfung. Denn das ist eine Verleumdung, weil kein Richter in einem zivilisierten Lande glauben wird, daß solche Dinge geschehen könnten irgendwo auf der Erde. Jetzt nicht mehr, heute nicht mehr. Das war vor hundert Jahren, vor fünfzig vielleicht noch möglich. Heute nicht mehr. Niemand auf der Erde. So abgelegene und ungeschützte Gegenden gibt es nicht mehr. Das weiß jeder Richter. Er lacht darüber. Was dann muß der Verleumder lässlich Strafe zahlen oder ins Gefängnis gehen, denn Dobbs ist ein ehrenwerter und vermögender Mann, der sich sein Geld durch geschickliche Spekulationen erworben hat.

Der Alte oder Curtin können ihn natürlich menschenleisch umbringen. Das können sie, dagegen ist man trotz aller Befehle wehrlos. Aber dann werden sie gebesselt oder kommen in den elektrischen Stuhl. Das wissen sie vorher, und darum werden sie es schon bleiben lassen.

Da bellt wieder eine Lokomotive durch die Nacht. Es ist für Dobbs, als höre er Musik. Die Musik des Geborgeneins.

Werkwürdig, daß Curtin gar nicht spricht, als er ihn niederstößt, daß er nicht schreien, nicht wimmern, nicht röcheln, nicht schreien, nichts, nichts. Er brach zusammen wie ein gefällter Baum. Zahlung lang hin und war tot. Nur das Blut quoll und presste sich dick und sahe durch das Hemd. Das war die einzige Bewegung. Und als Dobbs mit dem brennenden Alt ihn beleuchtete und erwartete, daß er in Oranen erwachen würde, sah er nur das weiße starre Gesicht. Er hätte sich auch gar nicht trauen kön-

nen, denn Curtin lag so kühnlich verrent: da, daß Dobbs keine Idee gehabt hätte über die groteske Vertiefung des Körpers.

Und Dobbs lachte nun vor sich hin. Er fand es so komisch, alles, wie Curtin hingefallen war, wie er da so stumm lag, und wie ein ganzes Leben so mit einem leisen Bewegten des Abzuges eines Revolvers für immer ausgelöscht ist.

Wo kann nur der Leichnam sein? Verschleppt? Gefunden und in Sicherheit gebracht? Von einem Löwen oder einem Jaguar fortgezerrt? Das hätte er aber sehen müssen. Vielleicht war er nicht tot?

Dobbs wurde unruhig. Er begann zu frieren. Er schürte im Feuer herum. Dann drehte er sich um und sah über die kalten Flächen, dann hinüber in das Gefräuch. Endlich mußte er aufstehen. Er ging umher. Er redete sich ein, daß er es tun müsse, um sich zu erwärmen. Aber in Wahrheit tat er es, weil er so leichter nach allen Seiten beinahe zugleich sehen konnte. Zu wissen glaubte er, daß er jemand heranschleichen sehe. Dann wieder meinte er zu hören, wie jemand sich dem Feuer näherte. Und dann plötzlich hatte er das Gefühl, daß jemand ganz dicht hinter ihm stünde, daß er eben dessen Atem an seinem Ohr verispart habe, und daß die Spitze eines langen Messers in seinen Rücken ziele. Mit einem kurzen Rud sprang Dobbs vorwärts und drehte sich um, den Revolver gezogen. Aber er sah nichts. Er sah nichts weiter als die dunklen Schatten der Felsen, die gelangweilt grauten oder sich legten hatten.

Dobbs erschauerte sich gegenüber, daß man immer auf seiner Hut sein müsse, und daß ein solches Gebahren durchaus nicht lächerlich sei und mit Furcht oder gar Bewußtsein nicht zu tun habe. Wer so allein in der Wäldis ist und wertvolles Gut mit sich führt, ist immer etwas nervös. Das

ist ganz natürlich. Und wer das nicht eingestehen will, der betrügt sich nur selbst. Er schloß in dieser Nacht nicht ganz so gut wie in der vorhergehenden. Aber er mußte auch gleich die Nacht. Er war nur daran, weil er zu sehr übermüdet war. Der Abmarsch am Morgen verzögerte sich, weil einige Esel weit abgestrichen waren und eingeholt werden mußten. Dobbs war zu nachlässig gewesen, als er die Knebel festlegte. Er verlor volle zwei Stunden.

Der Weg wurde besser, und gegen zwölf Uhr konnte Dobbs ausrechnen, daß er in drei Stunden in Durango sein würde. Es war nicht seine Absicht, gleich mitten in die Stadt zu gehen, sondern er wollte an der ersten Fonda, die er am Rande der Stadt traf, halten und abladen. Dort wollte er mit dem Besitzer der Fonda verhandeln, daß er ihm Käufer für die Tiere besorgen möge, falls er sie nicht vielleicht gleich selbst zu einem billigen Preise übernehme, um ein gutes Geschäft zu machen. Dann würde er alles übrige Gepäc, also die Säcke mit dem allein wichtigen Gut, auf einen Wagen verladen und zur Expressanstelle fahren lassen. Das würde dann in keiner Weise auffallen. Deklarieren konnte er leicht als trodne Felle. Er bezahlte die Höchstzölle für Handelsware, dann kümmerte sich niemand mehr darum.

Der Weg wurde ungemein sandig und staubig. Die eine Seite des Weges war offen. An der andern Seite aber erhob sich eine Wand von trockenem, brüchigem Lehm und bröckelndem, zerfallendem und ausgewettertem Stein. Dornige Gesträuch und Nagelwurzpflanzen standen miede, dürftig und mit dünnem Strauch bedeckt an einigen Stellen am Wege.

(Fortsetzung folgt.)

Die Expertenkommission überfledelt nach Berlin?

London, 21. Jänner. „Daily Mail“ berichtet aus Paris: Man glaubt, daß die erste Sitzung des Sachverständigenausschusses in der Reparationsfrage im nächsten Monat hier abgehalten werden wird. Es ist jedoch fast sicher, daß der Ausschuss dann nach Berlin übersiedeln wird.

Berlin, 21. Jänner. Von Moskau kommend sind die japanischen Mitglieder der Sachverständigenkommission für die Reparationen in Berlin eingetroffen. Es sind dies Viscount Takahashi Koki und sein Stellvertreter Ranga Mori.

schrieben. Jetzt schreibt er beinahe im Sinne sozialdemokratischer Erkenntnistheorie.

Es wird noch besser kommen: mit den alten, abgegriffenen agrarischen Schlagworten kommt man in bezug auf die Förderung der Landwirtschaft um keine Reusenlänge mehr weiter. Man wird in Zukunft noch mehr Anleihen beim sozialdemokratischen Agrarprogramm machen müssen. Not lehrte eben — denken. J. Sch.

Eine interessante Entscheidung über den Sprachgebrauch bei Gericht. In einem in deutscher Sprache geführten Zivilprozeß einer böhmischen Firma hatte der Kläger beim Prager Kreisgericht, als er nach seiner sprachlichen Zugehörigkeit befragt wurde, sich zur jüdischen Nationalität bekannt. Auf eine in deutscher Sprache gegen das Urteil erhobene Berufung wurde das Verfahren beim Prager Oberlandesgerichte ebenfalls in deutscher Sprache durchgeführt, das Urteil des Berufungsgerichtes erfolgte hierauf doppeldeutsch. Eine in deutscher Sprache gegen das Urteil des Berufungsgerichtes eingebrachte Revision wurde jedoch mit der Begründung als ungesetzlich zurückgewiesen, weil sich der Kläger zur jüdischen Nation bekannt habe. Nunmehr hat auch das Kreisgericht Leitmeritz ein vom Prager Anwalt des Klägers eingebrachtes Ansuchen um Wiederaufnahme des Verfahrens mit dem Hinweis auf die Sprachverordnung abgewiesen, weil nach der Entscheidung dieses Gerichtes nicht das Bekenntnis zu einer Sprachzugehörigkeit, sondern die Nationalität der Partei für die Anwendung der Sprachverordnungen ausschlaggebend erkannt wurde.

Im jeden Preis muß der Reichenberger „Vorwärts“ gegen uns polemisieren. Was für Glorienzerrungen das kommunistische Blatt dabei ausführt, wollen wir unseren Lesern einmal an einem Beispiel darlegen. Wir haben unlängst, gemäß auf Erhebungen des statistischen Staatsoffiziers, einen Artikel über die Einkommen- und Vermögensverteilung in der Tschechoslowakei veröffentlicht und die trassen Fiktionsschilde des Landes aufgezeigt, was ja sicherlich nur zu den Aufgaben sozialdemokratischer Publizistik gehört. Dabei haben wir auch geschrieben, daß 124 Ausbeuter das Glück haben und mehr verdienen als die Masse der arbeitenden Bevölkerung. Daran haben wir folgende Betrachtung geknüpft:

„So sieht die kapitalistische Gesellschaftsordnung aus, die einigen Wenigen, vom Glück begünstigten Kleinvermögen zur Verfügung stellt, während die ungezählte Tausende in Not und Elend verkommen läßt.“

Nun wird man glauben, daß gegen eine solche Betrachtung kein proletarisches Blatt etwas einzuwenden haben wird. Aber weit gefehlt. Dem „Vorwärts“ ist das nur ein Beweis dafür, daß wir — keine Marxisten sind, und zwar deshalb, weil wir die Reichen als vom Glück begünstigt darstellen und das sei kein Marxismus! Wenn man also — im Sinne der marxistischen Lehre von den Klassengegensätzen — die aufzählenden Besitzunterschiede aufzeigt, wenn man auf das große Einkommen und das Wohlleben der Reichen hinweist, ist das kein Marxismus! Dagegen ist es natürlich nach der Auffassung des „Vorwärts“ Marxismus, wenn man Tag für Tag nichts anderes tut, als die Arbeiterklasse zu verhehlen, die Zusammenfassung der proletarischen Kräfte zu verbinden und damit den geschichtlichen Aufstieg des Proletariates zu verlangsamen.

Frau Svehla bei Masaryk. Die „Lidová Práva“, das Organ Sramels, beschäftigt sich in ihrer Sonn-agsnummer mit der neuartigen Kundgebung der Frau des Ministerpräsidenten Svehla beim Präsidenten der Republik. Das Blatt erinnert daran, daß der Präsident schon wiederholt auf die endgültige Lösung der Frage des Ministerpräsidenten gedrängt habe, daß aber die tschechischen Agrarier dem immer wieder entgegengehalten hätten, daß aus menschlichen und persönlichen Gründen in dieser Frage Svehla selbst die Initiative ergreifen müsse. Das Blatt meint nun, daß die Einladung der Frau Svehla zum Präsidenten im Zusammenhang mit dem Bestreben Masaryks liege, die Frage des Ministerpräsidenten endgültig bis zum Abschluß dieser Parlamentarierperiode zu lösen, um so mehr, als kein Politiker mit dem Namen Svehla sprechen dürfe.

Gotthold Ephraim Lessing.

Zum zweihundertsten Geburtstag.

Von Karl Venther.

Der zweihundertste Geburtstag Lessings — ist es die Feier eines leuchtenden Geistes, der in Feuerzungen über unseren Hauptern flammend schwebt, oder es ist das festliche Übertragen einer gewählten Birne, in der die Reliquien eines literarischen Malerwerkstätten unter himmelnden Phosphorlaternen einer gleichmäßig aufstrebenden Menge zur Anbetung dargestellt werden? Bedenket Gotthold Ephraim Lessing bloß die Ueberschrift eines Kapitels der deutschen Geistes- und Literaturgeschichte, des Kapitels, das von der Erneuerung unseres Dramas, von der Schaffung einer von Auslandsmeistern unabhängigen Kunstform von den süßesten Schwermüden der Aufklärung, vom ersten siegreichen Durchbruch der Bibelforschung erzählt? Oder ist Lessing noch der treue teure Gefährte unserer stillen Stunden, halbe der Rhythmus seiner stets bewegten, oft im Sturmwind dahinverwehenden Sprache in der Schreibweise und im Sprechen unserer Zeit wider? Durchfährt es uns heiß, wenn wir seinen kritischen Waffenspielen folgen, und werden wir warm vor den Gestalten, die er auf die Bühne geholt hat?

Von Rechts taugen sollte unser Gotthold Ephraim ein dankbarer Gegenstand der Unwissenschaft sein. Man denke: Am 22. Jänner 1729 im weltverlorenen Rammgen geboren, der Vater Pfarrer, bibelforter Pflanzener, die Mutter beschränkt und bigot. Dann die Klosterhaft gerogelte Schule St. Afra. Aber da Lessing hundertzwanzig Jahre vor der Erfindung der sogenannten Milieutheorie zur Welt gekommen ist, darf man ihm wohl nicht allzusehr verzeihen, daß er ihren Regeln nicht peinlich genau nachgelebt hat. Er brachte zwar, als er 1746, erst sieben Jahre alt, an die Leipziger Universität kam, eine an der Luther-Bibel gefühlte Sprachkraft, mächtige philosophische Schärfe, selbständige Schätzung der antiken Schriftsteller mit — welches Gymnasium sollte wohl heute seine Schüler so aus? —, aber all dies und auch die theologische Fakultät, an der er zwei Jahre instruiert war, hinderten ihn, so blühend er war, nicht im mindesten, recht tief ins Stadtleben zu tauchen. Er schämte sich, wie er sagt, seiner säuerlichen Schülerschicht. „Ich lernte langen, festen, vollstetigen.“ Vor allem lernte er das Theater kennen vor und hinter den Kulissen und ward — zum jammernden Weide der tugendhaften Mütter — vertraut und freundschaftlich mit Schauspielern und Schauspielerinnen. Als er in deren säuerlichem Kreise gar den vom Hause gelendeten Weihnachtsstollen zum besten gab, wollte das trante Mutterherz schier brechen und des Balers Gebot: „Zieh ihn ins Elternhaus zurück, wo er in einer Art Hausgefängnis die Zeit bis Ostern 1748 abtat. Zu spät! Denn schon flatterte das flüchtige gewordenen Pflanzersöhnlein an dem Faden der Jungfer Lorenz und als sich nach dem Zusammenbruch der Theatergesellschaft der vielberühmten Frau Reuterin Madame und Mademoiselle Lorenz nach Wien fortmachten, hatte Lessing außer den eigenen Schulden überdies die Bürgschaft für die Lorenzenden auf den jugendgarten Schultern. Doch dieser tut der Liebe nichts, und ein Gerücht, das die Lessing-Geschichte freilich nicht zu bewahren vermögen, heißt: verschmüht, der stolze Gotthold habe, als er dann nach Ostern Wittenberg aufbrach, „medicinium zu studieren“, und sich dort als starker geistige Zeitgenosse machte, eigentlich eine linke Spritzenfahrt nach Wien unternommen, besogter Jungfer Lorenz nach.

Geschehen wird, daß sich solch ein Jüngling vor weihundert Jahren ohne schnelle Auffklärung und die andern schweiztreibenden Veranlassungen von heute doch recht schnell des rechten Weges bewußt wurde, und war er mit der Begabung Lessings begünstigt, so brachte er auch sonst manch Anschickliches zuwege. Die Jahre 1746 bis 1748, da Lessing nach heute geltenden Begriffen noch ein „Jugendlicher“ war, tragen sogar wunderbare reiche Früchte. Man mag von seinen Jugendliebhabern sagen, der Wit habe sie gemacht und nicht die Leidenschaft, und sie seien Sagedorn nachempfunden, oder von seinen gemieteten Fabeln, sie seien erzählt in Gellerts Mauer. Man mag von seinen frühesten Ver suchen im Schauspiel: „Damon“, „Die alte Jungfer“, „Der junge Gelehrte“, ja noch vom „Mikogon“ und von den „Juden“, die erst ein Jahr später in Berlin geschrieben wurden, urteilen, sie seien in der Schule Gottholds gewachsen und arbeiteten auch dann noch, als sich Lessing schon dem Einfluß des Leipziger Literaturpapstes entwandten hatte, mit den überlieferten Mitteln der französisch-sächsischen Theaterkunst, mit den schuppigen Stubenmädchen und den nur allzu dünnen Dienern, mit dem ehesten Theaterbestand von Intrigen und Enthüllungen. Allem welcher Größe war in seinen Anfängen nicht ein Nachahmer? Auch Goethe doch in seinen Leipziger Tagen. Und Lessings erste Stünde zeigen eine erstaunlich lebendige, erstaunliche lebendige Gesprächsform, seine „Juden“ verbinden überdies die Lehre der religiösen Toleranz mit eben so mutig, wie sich der gleichfalls 1749 erschienene „Freigeist“, was doch wohl noch bewundernswürdiger ist, mit Spott gegen den Fanatismus der Aufklärung wendet, ihn „auf seiner lächerlichen Seite“ schärdert.

Das achtzehnte Jahrhundert, das gegen sein Ende noch einen siebenundzwanzigjährigen Weltkreber hervorbringen sollte, ist das Jahrhundert der Jünglinge. Diese entwerfen aber nicht nur dröhnende Programme: die drei ersten Gänge der Klopstockschen „Messias“, Herders „Meber die neuere deutsche Literatur“, Goethes „Götter“ und „Werther“, Schillers „Räuber“, lauter Werke von Männern zwanzig und fünfundsiebzig, sind eben so viele aufeinanderfolgende Umwälzungen der Literatur. Als der neunzehnjährige Lessing, dessen Stüd-

schon der Verfall der Leipziger und Wiener Zuhörer begünstigt hatte, 1748 nach Berlin übersiedelte, ward hier den Deutschen die moderne ästhetische Kritik geboren. Es war ein hartes Ringen um ein dürftiges Auskommen, auch als Lessing 1751 Redakteur der „Vossischen Zeitung“ wurde. Doch hatte jetzt der gekorene Kämpfer seinen Festboden. So streitbar hat seit Hutens und Luthers Zeiten das deutsche Wort nicht wieder geklungen, und doch war alles, was er in jenen Tagen schrieb, waren auch die Kampfchriften des „Wittenberger Vohrsjahres“ (1752), seine „Kritik“ des Lemnius mit ihren spigen Stichen gegen den maßlosen Jorumschenschen Vorher, sein „ästhetisches“ „Bodemeum für den Herrn Samuel Gotthold Lange“, in dem die Kritik einer unzulänglichen Horaz-Üebersetzung zu einem Meisterstück der Satire gesteigert wird, und die Abhandlung über die Fabel bloß Vorstufen jener „Briefe, die neueste Literatur betreffend“, die er 1759 bis 1764 mit Nikolai, Moses Mendelssohn, Abt und anderen herausgab, 54 dieser Briefe, meist aus den Jahren 1759 und 1760 stammend, flossen aus seiner Feder. Wie Lessing schon als Redakteur der „Vossischen Zeitung“ seine Stellung frei zwischen den habenden Schichten der „Schweizer“ und Gottholds angenommen hatte, so führte er jetzt den Kampf gegen den Leipziger Geschmacksrichter erbarmungslos zu Ende. Die Schlacht, die an sich bei den berühmten geordneten Tagen: „Niemand, sagen die Verfolger der Bibliothek, wird leugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Teil ihrer ersten Verbesserung dem Herrn Gotthold zu danken habe... Ich bin dieser Meinung. Ich leugne es geradezu“ — diese Schlacht endete mit dem völligen Zusammensturz des Gottholdschen Literaturthrons. Doch darum trotz die Schweizer und ihre jeraphischen Geine kaum minder sein Böhn. Und wenn Lessing Klopstocks Genie anerkannte — man studiere, schrieb er, in den Verbesserungen, die ein Dichter wie Klopstock an seinen Werken mache, die feinsten Regeln der Kunst —, so überließ er nicht das Unpfehe des Vorwurfs der „Methode“, ihr Verschwinden in lügende Ertremen und gefühlswelgerde Langeweile. Wieland, der sich gerade von der frommen zur höchsten Göttergawende: hatte, beprägt Lessing war, „weil er nun wieder unter Menschenkindern wandelt“, meint aber, da sich Wieland so lange als Nachahmer Klopstocks unter lauter Eberstein und Seraphim aufgehalten habe, hätte er „den außerzigen Fehler, auch unter uns schwachen Menschen eine Menge Eberstein und Seraphim, besonders weiblichen Geschlechts, zu finden“.

Das kritische Werk Lessings vollendet sich in „Laokoön“ und in der „Hamburgischen Dramaturgie“. „Man muß“, so schrieb Goethe im Rückblick auf seine Jugendtage, „Jüngling sein, um sich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Lessings „Laokoön“ auf uns ausübte, indem dieses Werk uns aus der Region eines kümmerlichen Anschauens in die freien Gefilde des Gedankens hinführte. Das so lange mißverständliche Ut pictura poesis (etwa: Dichtung ist lebende Malerei) war auf einmal beseitigt, der Unterschied der bildenden und der Redekünste klar, die Gipfel beider erschienen nun getrennt, wie nach ihre Böden auch zusammenstoßen mochten.“ An lauter noch als diese Worte legt Goethes epischer Stil, legt vor allem sein „Hermann und Dorothea“ für die Nachwirkung des „Laokoön“ Zeugnis ab. Die Kritik der Späteren hat das Lob stark eingeschränkt. Sie leugnet nicht das geschichtliche Verdienst des Werkes, die deutsche Dichtung aus der wortreichen Langeweile beschreibender Poesie herausgeführt zu haben, sie zieht jedoch Lessing in die Verdammnis mit hinein, der Windmann verfolten ist, weil sein Gradmesser „der Einfach und der stillen Größe“ irrende Mißverständnis ist. Das ist es wohl, aber desto besser war es geeignet, der optimistischen Lebensstimmung des achtzehnten Jahrhunderts die genaue „ästhetische Form“ zu leihen. Und dann wollen wir hier wie bei der „Hamburgischen Dramaturgie“ nicht vergessen, daß Lessing zwar im Banner der ästhetischen Uebersetzung lag, ja den Realismus des achtzehnten Jahrhunderts und die Bevorzugung der griechischen vor den bisher vor allem als Muster geltenden lateinischen Dichtern herausführen half, daß er gleichwohl in seinen Untersuchungen immer induktiv verfährt, immer von der breitesten Erfahrung aus zur Idee aufsteigt. Läßt sich grundsätzlich der Ausgangspunkt der Lessingschen Betrachtung im „Laokoön“? Malerei könne nur andeutungsweise Handlungen durch Körper, Poesie Körper nur andeutungsweise durch Handlungen wiedergeben — läßt sich dieser Gedanke verwerfen oder die daraus für die Poesie erwachsende Hauptforderung, Schilderung in Handlung umzusetzen, für unzulässig erklären? Tolstoi kennzeichnet die Schönheit der Anna Karenina nicht anders als Homer die Schönheit der Helena am deutlichsten, indem er darstellt, wie ihrem Damon widerstandlos alle Männer verfallen. Eben so ist an der „Hamburgischen Dramaturgie“ (1767 und 1768), was Lessing über das richtige Verständnis des Aristoteles und über den moralischen Zweck der Dichtung ausführt, wohl nur noch von historischem Interesse. Die Bemerkungen jedoch, zu denen ihn die lebendige Anschauung der Bühne, die Zergliederung der Werke der griechischen Tragiker und Epikeros hinführen, wären auch dann von unvergänglicher Werte, wenn sie nicht ausgesprochen wären in der lebendigsten, eindringlichsten, mitreißendsten Sprache, die je ein Deutscher geschrieben, und sie bleiben in ihrem Werte mit all dem Unrecht, das Lessings Urteil dem französischen Klassischen Drama zufügt. Denn der Kon-

trast kommt das Unrecht nicht meiden; mit und durch die „Hamburgische Dramaturgie“ wurden abent: bloß Kritik geübt, sondern das neue deutsche Drama in seinem Grundriß entworfen, in seinen tragenden Grundlagen geschaffen.

Lessing hat sich selbst den Beruf des Dichters abgeprochen, es quelle in ihm nicht, er müsse alles mit Röhren und Panzen emporetreiben. Die Tschechen widerstreiten dem Urteil. Schon in dem ersten größeren Drama Lessings, in „Miß Sara Sampson“ (1755), diesem Probestück des deutschen bürgerlichen Trauerspiels, das so fatal den Dikt der weltlichen Komödie der Franzosen und der deutsch-englischen Empfindsamkeit ausartet, begegnet in der verlassenen Geliebten, Marwood, eine gefundene Gestalt, die so zu sehen und als lebendig Stüd Leben aus dem Leben herauszureißen nur der Dichter vermag. An „Minna von Barnhelm“ (1767) findet wohl manch einer das Lustspiel nicht lustig genug, den Major Tellheim zu weich und die Reden der Minna allzu leistungig zugespitzt, allzu leistungig geistig überheblich. Aber wäre dem selbst so, so hätte Goethe von dem Stück dennoch mit Recht gesagt: „Es war wirklich ein glänzendes Meteor.“ Denn was selten gelungen, hier ist es getan: der noch hallende Donner eines großen Krieges, des siebenjährigen Krieges, ist aufgefungen. Das festliche Nachleben eines mitterlechten geschichtlichen Ereignisses herausföhren zu lassen aus einem Kunstwerk, wieviele Dichter haben das vermocht? Und wer es selbst nicht Wort haben will, und die allzu geistgetränkte Sprache? Aber liegt nicht darin das gemeinsame Merkmal unserer Klassischen Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts, daß sie selbst dort, wo sie realistisch wirkt, alles mit dem Schimmer ihrer Geisteskultur überglänzt? Auch der Naturion Klinge — „Haut“ sei Zeuge — hindert in die Harmonien eines schönheitsvoll erhöhten Lebens. Von „Emilia Galotti“ hat zwar Goethe gemeint, bei genauerer Untersuchung habe man vor ihr nur einen Keipelt wie vor einer Mumie, und sprach dem Stück „der dem jetzigen Grad der Kultur“ die Wirkung ab. Indes, was sollte diese Tragödie als Mumie erscheinen lassen? Daß sie, wie man behauptet, ein Regelbeispiel zur hamburgischen Dramaturgie, und wie Schiller meinte, „zu gedacht“ ist? Daß jedem Sprecher das Wort knopft zugemessen ist und die Handlung in schnellstzuläufiger Erledigung all ihrer Wöhen dem Ende zuläuft? Es habe nicht die quassende Fülle des „Götter“, nicht die Naturionall geistlicher Dämonie, urteilt ein feinsinniger Viertelnehmer unserer Tage. Aber bei wem sonst als bei Goethe dürfen wir Goethes Dämonie suchen? Und ist für uns Deutsche, die im Gestaltlose so gern verfluchen, dieses Muster mortifizierender Form- und Neoklassizismus nicht heimlich aufgestellt? Ja, mir scheint, Lessings Verdienst — soll es denn nur Bestand sein — war manchmal so stark und fruchtbar, daß er sogar das Aristokratie, Aristokratie das Wirgevolle irter Leidenschaft formen konnte, eins in dem Innegespräch zwischen Odoardo und Cristina. Und daß der Soldat vom Prinzen abgelenkt auf die unschuldig sich beschuldigende Emilia? So mußte ihn der Dichter leiten, damit der Mensch Lessing, obwohl er braunschweigischer Bibliothekar war, der Braunschweiger Erbprinzen und all die Keinen Despoten Deutschlands desto gewisser mitten ins Herz treffen konnte. Denn „Emilia Galotti“ ist das vorbildliche Drama der Antike „wider die Tyrannen“.

Ward Lessing hier die Szene zum Tribunal, so wurde sie ihm sieben Jahre später (1776) im „Nathan“ zur Kavel. Weil er auf den Will des Fürsten seine theologischen Streitchriften einstellen mußte, gab er den Eiferern der Rechtschaffenheit als Dichter die Antwort, die nie verhallen wird. Und wiederum mag man von Nathan behaupten, daß Drama nehme nirgend die Schärfe des Tragischen an, da die verschiedenen Konflikte zu milde angelegt seien.“ Was belegt dies gegen die Tatsache, daß in der Gestalt des Nathan, des edlen dussidamen Weisen des opferfroher Menschennübe, ein ganzes Zeitalter und eine Jahrhundert durchdringende Geistesrichtung ihr dichterisches Symbol empfangen hat und dieses Aohnenbild der Toleranz doch zugleich ein lebender Mensch ist, in dem sich wie früher in Tellheim Lessing und Ewald Meißig so hier Lessing und Mendelssohn zur Einheit durchdringen?

Lessing, der 1760 bis 1765 als Gouvernementssekretär des Grafen Tournon in Breslau, dann zwei Jahre in Berlin, 1767 bis Mai 1770 als Dramaturg des Nationaltheaters in Hamburg im Kreise von Schauspielern, unter denen Schaff und Frau Hensel wohl die bedeutendsten der deutschen Bühne waren, lebte, mußte man doch — so ungewiß trugen und trieben die Bogen des Daseins die Schriftsteller jener Tage — in künstlichen Dienst. Als Bibliothekar des Herzogs von Braunschweig blieb er in Wolfenbüttel bis an sein Ende. Diese äußerlich stille Zeit ist doch die Zeit seiner schwersten Kämpfe. Aus Hamburg brachte er „Die Apologie oder Schußschrift für die vernünftigen Vorrechte des Verstandes“ des verstorbenen Professors Hermann Samuel Reimarus mit. Der Verfasser selbst hatte sich gebietet, sie bei Lebzeiten herauszugeben, der Lohn und die Tochter, Lessings traneste Freundin, Elise Reimarus, das Urbild der Titioh, hegten den Schyrt und gestatteten nur einer Veröffentlichung von Teilen und ohne Nennung des Verfassers.

So sind von Lessing zwischen 1774 und 1777 „Die Fragmente eines Ungenannten“ herausgegeben worden. Nun brach ein unerhörter Sturm los. Mit solcher Schärfe hatte die Bibel und das christliche Dogma noch niemand angegriffen. Reimarus wart

Vom Zug erschlägt. In Bittau-Magarien wurde ein Pferdgeschlitten, mit dem der 17-jährige Gostwitsch...

In der Grube ertrunken. In dem Kohlenbergwerk in Alsbörone in der enklischen Grafschaft...

Zwangsweise polizeilich der P. M. M. Die Frau Masternesse (P. M. M.) hat in unmittelbarer Nähe des Wiltonbahnhofs in Prag eine ständige Informationskanzlei...

Das jarte Geschied. In New York erwachte dieser Tage eine seit drei Monaten verheiratete Frau in dem Augenblick, als ein Dieb in ihrem Schlafzimmer...

Die Poare der Schauspielerin. Die Pariser Schauspielerin Daxin hatte kürzlich bei einem Automobilunfall eine Stirnverletzung davongetragen...

Zodestrafte als Mordanreiz. So betitelt diesen außerordentlichen Fall der bekannte Münchner Kriminalpsychologe Dr. Deutlich...

Ein Stier kührt eine Stadt. Auf einem Vorkampfbahn von Budapest entsprang ein mächtiger Stier einem Viehtransport...

Gastob durch Kagen. In Hamburg rissen zwei in einer Wohnung gehaltene Kagen den Gasherd herunter...

Der Subtopf als Schindungsgrund. Frau Johnson in Birmingham ließ sich kürzlich einen Subtopf schneiden...

perament zu Handgreiflichkeiten gedrängt. Seine Witte konnte keine Grenzen. Zunächst spielte er mit einer Wadde im Garten Fußball...

Opfer des Schneesturmes. Auf der Straße zwischen Malms in Schweden ereignete infolge eines Schneesturmes ein Personenunglück...

Die Poare der Schauspielerin. Die Pariser Schauspielerin Daxin hatte kürzlich bei einem Automobilunfall eine Stirnverletzung davongetragen...

Zodestrafte als Mordanreiz.

So betitelt diesen außerordentlichen Fall der bekannte Münchner Kriminalpsychologe Dr. Deutlich...

Ein Stier kührt eine Stadt. Auf einem Vorkampfbahn von Budapest entsprang ein mächtiger Stier einem Viehtransport...

Gastob durch Kagen. In Hamburg rissen zwei in einer Wohnung gehaltene Kagen den Gasherd herunter...

Polizei entfernt sich. P. kommt wieder und erfährt das fehlende Holzbeil durch ein Schlächterbeil...

Er kann sich nicht auf alle Einzelheiten bestimmen, er weiß aber, daß er seine Frau eine Witte hatte...

Man kennt einen anderen Fall: eine Frau hatte einer Einrichtung beigegeben. Seit jenem Tage bohrt an ihr der Gedanke, wie wohl einem Menschen zumute sein müßte...

Es lebe die Todesstrafe! Man kennt einen anderen Fall: eine Frau hatte einer Einrichtung beigegeben...

Wolkswirtschaft.

Aus der Textilarbeiterbewegung.

Am 16. d. M. tagte in Warnsdorf eine Vertrauensmännerkonferenz, welche von 79 Vertrauensleuten besucht war...

Ein Vertrauensmann berichtete, daß er Zeuge eines Gesprächs zwischen dem bolschewistischen Gebietssekretär in Reichenberg...

politischen Gründen dieses Angebot nicht annehmen dürfen.

Als hierüber dann der kommunistische Vertrauensmann seinen Unwillen äußerte, erklärte ihm der Gebietssekretär...

Diese Argumentation ist sehr bezeichnend. Auf der einen Seite wird die Union als eine Verräterorganisation beschimpft...

Textilarbeiter braucht daher die Parolen der Bolschewiken in Zukunft ernst zu nehmen...

Die Zuderfrage in Deutschland. Wie bekannt, erhöhte Deutschland Ende vorigen Jahres den Zuderzoll...

Neue Erhöhung der Eisenbahntarife in Deutschland? Am 7. Oktober v. J. erhöhte die deutsche Reichsbahn...

Die Wirtschafskreise warnen schon jetzt vor einer derartigen Maßnahme und verlangen, daß die Reichsbahn ihre Ertragsfähigkeit eher durch eine Modernisierung...

Deu'entur'e.

Prager Kurie am 21. Jänner.

Table with exchange rates for various currencies: 100 holländische Gulden, 100 Reichsmark, 100 Schweizer Franken, etc.

Ein Brief Rosa Luxemburgs.

Aus dem Gefängnis an Mathilde Wurm.

Meine liebe Tilde! Brief, Karte und Kets erhalten — besten Dank. Sei ruhig, ich sitze fest im Zettel...

oberfläche steuern und nicht verstehen würde, aus Zeichen am Himmel und in der Tiefe...

Damit wollen wir die „Debatte schließen“. Freundin bleibe ich Dir gern. Ob ich Dir auch, wie Du willst, Lehrerin bleibe...

entsetzt auf und sagte mich bei der Hand: was mit mir wäre? rief er. Hinter seinem Rücken war nämlich ein Meteor niedergegangen...

Daß Du für nichts Sinn und Zeit hast, jetzt, als für „den einen Punkt“, nämlich die Parteilosigkeit, ist fatal...

Gestern abend um 5 Uhr gab es wunderhöne rosige Wolken über meiner Festungsmauer...

In ein freundliches Städtchen tret ich ein. In den Straßen liegt roter Abenddämmer. Aus einem offenen Fenster oben...

Kunst und Wissen.

„Madame Butterfly“, Oper von Giacomo Puccini. (Gastspiel Medea Colombara im Neuen Deutschen Theater.) Zweck und Kompendium dieses Gastspiels ist es, aufzuklären. Denn Madame Colombara ist keine Gesangsdiva, sondern eine hervorragende Opernsängerin, die seit Jahren in den besten Opernhäusern der Welt aufgeführt war. Für ein anders geartetes Gastspiel aber kam sie wohl überhaupt nicht in Frage. Wir hatten den Eindruck, daß es sich diesmal mehr um ein gesellschaftliches Ereignis handelte; einer in der Provinz bürgerlichen Gesellschaft bekannten und beliebten Dame und Sängerin, die noch dazu eine echte Italienerin ist, Gelegenheit zu öffentlichen Auftritten auf der Bühne zu geben. Täuschen wir uns nicht, so haben wir die Sängerin übrigens bereits im Praeger Konzertsaal gehört. Und mit durchaus besserem Erfolge als vorgelesen auf der Bühne. Dabei besitzt die Sängerin eine, namentlich in der Höhe, schöne und erhellende Sopranstimme, der es auch an Kultur und schönen Rapsoden nicht fehlt, aber etwas Fremdartiges (nicht ein einzelner Stimmton, weder in der Höhe, noch in der Mittlage oder Tiefe ist davon ausgespart) macht sie auf die Dauer unattraktiv. Auch das schauspielerische Talent der Künstlerin ist nicht eben bedeutend und durchaus unperfekt. Nicht als wirklich positiver Reiz: Schönheit der äußeren Erscheinung, Reichhaltigkeit in japanischen Originalkostümen und Ueberflut an wertvollsten Blumenpendeln. Die ganze von Kapellmeister Zichl geleitete Aufführung ist übrigens unter merklicher Unruhe und war infolge arger Temperaturschwankungen höchst langweilig, wozu der Hof, seine ständigen Anwesenheiten und Ritardandi nicht unwesentlich beitrugen. In der Rolle des Dieners Goro Katada hatte für den erkrankten eigenen Tenor Koller Herr Louis Haber, unser einflussreicher Opernregisseur und Zweifler, der gegenwärtig in Auftrag wirkt, erfolgreich ausgetauscht; das ängstliche Klöben am Taktschlag des Kapellmeisters ist ihm von früher geblieben. Koch sei erwähnt, daß Puccini weit mehr Teilnahme fand mit seiner „Butterfly“, als am Sanssouci Richard Strauss mit seiner „Salome“.

Aus Goya's Leben. In Sevilla wird in diesem Jahre eine große ibero-amerikanische Ausstellung stattfinden. Besonders Interesse dürfte auf dieser Ausstellung ein Pavillon finden, der unter der Bezeichnung „Laudhaus von Goya“ eine genaue Nachbildung jenes Hauses darstellen soll, das der berühmte spanische Maler am Ufer des Manzanares besaß, und in dem er seine phantastisch-düsteren Gemälde geschaffen hat. Das Gebäude soll im Charakter des 18. Jahrhunderts eingerichtet werden, eine Bibliothek enthalten und außerdem mit Ausstellungen verbunden werden, die der Gemeinschaft von Goya gewidmet sind. Dabei plant man, in einer dieser Abteilungen Szenen aus dem Leben des Meisters in Wachsbildern nachzuahmen. Das wird

also eine Art Panoptikum werden, in dem u. a. zu sehen sein wird, wie Goya seine berühmte „unbelletrische Maja“, malt, wie er seine Wahlzeiten einnimmt, wie er mit seinem Enkel Mariano spielt und sich sonst die Zeit verstreut. Dieser Plan, der wahrscheinlich bei vielen Besuchern der Ausstellung großen Anklang finden wird, begegnet jetzt schon Protesten bei ausgesprochenen Kunstverständigen. Man erklärt diese Absicht für den Gipfel der Geschmacklosigkeit. Dieser akademische Entrüstungssturm ist nicht ganz verständlich. Es gibt ja so vieles, was sich künstlerisch drapiert und für Kunst genommen wird, ohne daß es irgend etwas mit ihr zu tun hat. Hier jedoch ist überhaupt nicht an Kunst gedacht, sondern an eine berechtigte Verständlichmachung vergangener Dinge und Zustände, die als solche durchaus kulturgeschichtlich wertvoll sein kann. Aufrat nur zu protestieren, wäre es vielleicht nicht die schlaueste Aufgabe dieser entrüsteten Kunstfreunde, wenn sie sich aktiv an der Ausführung dieser Pläne beteiligen würden damit bei der ganzen Angelegenheit etwas wirklich Gutes und zeitgeschichtlich Wichtiges herauskommt.

Ensemblegastspiel Max Pallenberg: „Das große ABC.“ Marcel Pagnol's Komödie „Monsieur Topaze“, die in Paris Triumphe feiert, ist unter dem Titel „Das große ABC“ ins Deutsche übertragen worden. Max Pallenberg hat ihre Titelrolle kreiert und die Komödie zu einem ganz großen Sensationserfolg geführt. Mit dem Entschlo, dem bedeutenden Künstler, wie Robert Garrison und Blanche Terpan, anzuhören, kommt Pallenberg auch nach Prag und wird „Das große ABC“ zweimal: Samstag, den 26. d. und Sonntag, den 27. d. im Neuen Theater zur Darstellung bringen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag (20.1), 7 1/2 Uhr: „Minna von Barnhelm“. — Mittwoch, 7 1/2 Uhr: Konzert der Vereinigung Deutscher Männergesangsvereine und Liedw. — Donnerstag (21.1), 7 1/2 Uhr, Gastspiel Maria Gerhardt: „So Traviata“. — Freitag (22.1), 8 Uhr: „Salome“. — Samstag, 7 1/2 Uhr, Ensemblegastspiel Max Pallenberg: „Das große ABC“. — Sonntag, 2 1/2 Uhr, Arbeitervorstellung: „Drei große Helden“. 7 1/2 Uhr: Ensemblegastspiel Max Pallenberg: „Das große ABC“. — Montag (23.1), 7 1/2 Uhr: „Der fliegende Holländer“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Entführung“. — Mittwoch: „Ehen werden im Himmel geschlossen“. — Donnerstag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. — Freitag: „Ehen werden im Himmel geschlossen“. — Samstag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. — Sonntag: „Arm wie eine Kirchenmaus“. — Montag: „Die Frau, die jeder sucht“. — Dienstag (Baukonnen): „Arm wie eine Kirchenmaus“.

Gerichtssaal.

Ein sehr „ritterlicher“ Polizeitrid.

Am 19. Jänner. Die Societätin Z. rante W. aus Aulitz glaubte einen sogenannten „Aren“ oder eine „Wurze“ gefunden zu haben, als sie den Kaufmann Anton Novosad aus der Slovaki kennen lernte, der im selben Zuge wie sie nach Olmütz fuhr. Sie hatte sich nicht getraut. Der Herr hatte tatsächlich eine Banknotenrasche vollgepackt mit einem habsburgisch-österreichischen Gelde. Also war die Zängerin durchaus nicht frolche. Man beschloß zusammen in Olmütz die Nachholer, dann — um die Felle abzuwickeln, begab man sich zusammen in ein Hotel. Das Hotelzimmer pflegt stets der Abschluß solcher Vereinigungen zu sein. Es war gegen drei Uhr früh. Der Ritter mit der Banknotenrasche war bereits eingeschlafen und schlafend ließ Du lieber Gott, nach des Tages Müd und Arbeit! Sicherlich schlief Herr Novosad den wohlverdienten Schlaf des Gerechten. Fräulein Zefanie warf einen Blick auf den „Aren“, dann ergriff sie, wie sie war — man verzeihe, splinternd — den Mantel, steckte die Briefstöße des „Aren“ noch rasch zu sich und verstand: Ihre Eile war zu groß, daß sie legte ihre Kleider und einen Verzeihungsbrief, den ihr ein Verehrer gefandt hatte, dort zurück. Sie schlief aus dem Hotel und eilte zu einer Bekannten, einem Fräulein Almod. Die Freundin erstaunte nicht wenig, als jemand um 5 Uhr früh an ihre Türe klopfte, den Mantel abwarf und splinternd vor ihr stand. Fräulein Zefanie erzählte von einem Abenteuer, das sie hinter sich hatte. „Am Schlusse wollte mir der Mann nichts dafür geben, ich habe mich aber schuldig gehalten, das genügt, ich habe Entschuldigt!“ Und bei diesen Worten begann sie im Zimmer herumzutouren — eine Tänzerin, da ist es doch selbstverständlich, daß sie bei jeder Gelegenheit: „Allo auch aus Freude über den Gewinn — er betrug eine Briefstöße mit 10.000 Kronen! In der Früh ließ sie sich Kleider aus und reiste mit dem nächsten Zuge nach Prag.

bedürftigen, mit dem Bemerkten, daß er bei einer Frau gefunden wurde, die er kannte war. Man hätte doch dieses Dokument bei ihr gefunden. Ob denn niemand sich zu dem Brief bekennen wollte. Der Geliebte des Fräulein Zefanie las in der Zeitung, daß Zefanie tot und nur noch der Brief, kein Brief, am Leben geblieben sei. Er verstand die Sache fast das Amt, daß es sich um seine Liebe, die geliebte Zefanie handeln müsse. Auch die Polizei war der Ansicht, denn es gelang ihr, nachdem alle Polizeiamter der Republik den Namen der Tänzerin erfahren hatten, Fräulein Zefanie W. ansatzlos zu machen. Und so kam sie vor den Strafensatz, ein schönes, schwarzhaariges Mädchen von 19 Jahren. Sie sagte, was man eben in solchen Fällen immer sagt, die 10.000 K wären der Lohn für die Nacht gewesen. Der Kaufmann stellte das in Abrede. Die Zängerin Almod, die gute Freundin, gab dem Gericht unter Eid Auskunft darüber in welcher Situation Zefanie früh zu ihr kam und was sie ihr gesagt hatte. Fräulein Zefanie muß sehr sehr Monate die Strafungsmonate tragen; ob das ihre Ansichten über die gesellschaftliche Ordnung ändern, ob sie künftig den Herren der Schöpfung anders begegnen wird? Oder wird sie nur schlauer werden?

Freuden und Leiden eines Bar-Chefs.

Am 19. Jänner. Uebrig! Der Mensch hat's nicht leicht. Es ist kein Spaß, sich als önständiger, Mensch durch die Welt zu schlagen. Davon weiß jeder Beruf etwas zu erzählen. Der anstrengendste aller Berufe scheint aber der des Chefs einer Bar zu sein. Man stelle sich vor, was für eine Arbeit auf so einem armen, gepöbelten Menschen lastet: die ganze „Administrative“ der Bar, also die Berechnung mit den Kellnern und den Wädeln, die Verwaltung, daß alles „flappert“, daß jedes Paar ungehindert in seinem Exposé teilen darf, daß immer neue feine Wädel da sind, die Streichzettel mit dem Wädel bei der Abrechnung der Procente, wieviel so ein Gast verkonst, pardon! — verkonst hat, der entsprechende Nachwuchs, daß immer für neue Wädel gefordert ist, denn die Bar hat auch Stammpfiste, die keineswegs auf Stimmabgabe in der Bar erpicht sind, sondern stets nach etwas Neuem lustern sind, die Einschaltung in der Zeitung „Kleiner Anzeiger“ in den diversen bürgerlichen Blättern. „Tosche“ Barwärtnerin wird aufgenommen, bei etc.“ — man sieht ein, Chef einer Bar sein, das ist nicht so leicht. Also der Chef einer Bar hat es nicht leicht, leicht wenn er in Olmütz dem, Unter der Bedienung einer Bar in Olmütz stand sich auch ein Fräulein Lydia. Ein schöner Name, und auch ein schönes Mädchen. Vorläufig war Lydia dazu anzufragen, das Eilen, das aus der Küche kam, zu notieren und dem Herrn Barchef das Zimmer aufzuräumen. Eines Morgens — in der

Sozialdem. Frauenbezirkskomitee Prag.

Einladung
zu der am Donnerstag, den 24. Jänner l. J., um acht Uhr abends im Jägerstüb des Café Rizza stattfindenden
Roja Luxemburg-Gedenkfeier
Programm:
Gedenkrede Genosse Josef Hofbauer.
Ruff — Gesang — Rezitation.
Wir laden zu dieser Veranstaltung alle Genossinnen und Genossen herzlich ein!
Freundschaft!
Das Frauenbezirkskomitee.

Bar ist eine umgekehrte Weltordnung, dort beginnt der Abend erst am Morgen —, als Fräulein Lydia dem Herrn Chef ausbetete, merkt der Herr Chef, daß Lydia eigentlich ein hübsches Mädchen sei. Er verteilte die Türe. — Ein bißchen später erhielt die Polizei die Anzeige, daß in der Bar ein Fräulein Lydia sei, daß sich eine geschlechtliche Entzweiung zugezogen habe. Man untersuchte Lydia, es war nicht wahr, doch mußte sie einstecken, daß sie der Herr Chef geliebt, intim geliebt hatte. Da Lydia erst 15 Jahre alt ist, erstarbte die Staatsanwaltschaft gegen den Chef der Bar die Anzeige wegen Verführung unmündiger Personen zur Unzeit. Der Herr Barchef erhielt dafür vierzehn Tage bedingten Arrest. Ja, so geht auf der Welt, wenn der Mensch so viel Pflichten hat, wie ein Barchef, von denen ein gewöhnlicher Sterblicher überhaupt keine Vorstellung hat. Jeder Beruf hat eben seine Schattenseiten!

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Mittwoch, den 23. Jänner, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus Bezirksleitungssitzung. Am gleichen Tage, um 7 Uhr abends (ebenfalls im Gewerkschaftshaus), Sitzung der Bezirks-exekutive. Bestimmtes und pünktliches Erscheinen ist notwendig!

Literatur.

Eine neue Geschichte des tschechischen Volkes.

Aus dem Nachlaß des verstorbenen deutsch-tschechischen Historikers Alfred Fischel sind vor kurzem zwei Bände erschienen, in deren erstem auf mehr als 200 Seiten eine Geschichte des tschechischen Volkes gegeben wird, während der zweite Band einige Aufträge zur geistigen und Religionsgeschichte der Tschechen enthält. Die Erwartungen, mit denen man an die Lesart des Werkes des kenntnisreichen Verfassers — der in weiteren Kreisen durch seine Bücher über die Geschichte der Sprachenfrage und des Nationalismus bekannt geworden ist — gesetzt werden nicht erfüllt. Fischel ist ein alter Liberaler, der die Herrschaft des deutschen Bürgertums in Österreich als die natürlichste Sache der Welt betrachtet hat, der aber jene Erscheinungen, welche aus der neueren tschechischen Entwicklung hervorgegangen sind, nicht recht begriff. So greift er die Revolution von 1848 (die am 2. Oktober 1928 wiederholt) an, weil sie nicht genug kraftvoll vorgegangen sei, wo doch selbst ein Herrliches damals das alte Österreich nicht gerettet hätte. Gewiss wirft er der tschechischen Sozialdemokratie Schlappheit im Kampfe um Selbstbestimmungsrecht vor, als ob ein bewaffneter Aufstand der Tschechen im November und Dezember 1918 das Blut der Geschichte gewendet hätte. Gewiss aber ist geradezu der Vorwurf, den er gegen die österreichische Sozialdemokratie erhebt, diese sei an der Inflation schuld gewesen!

Die Kräfte seiner liberalen Geschichtsauffassung treten auch in jenen Teilen seines Werkes zutage, in denen sich Fischel mit der älteren Geschichte des tschechischen Volkes befaßt. So veripert er der richtigen Auffassung des Sozialismus den Weg, indem er diesen nur als nationale und regale aber nicht soziale Bewegung gelten läßt. Allerdings findet man in dem Buche nicht nur kluge, zuweilen scharfsinnige Bemerkungen, sondern auch ganze Partien, die sehr lehrreich sind, so die betreffenden Ausführungen über die böhmischen Brüder und die Darstellung des Unterganges von 1918 in Mähren. (So erzählt er, daß der Staatskanzler Cerny, der jetzige Innenminister, sich noch nach dem Untergang von Wien zum Hofrat ernennen ließ.) Dagegen ist die Behauptung, daß Zeligler von Rakin seinerzeit „unter Aufrufen“ zur Tür hinausgeworfen wurde, sicherlich unwar. Zeligler hätte dies — da er sich über seinen Besuch in Prag während des Unterganges mehrmals äußert — sicherlich erzählt, oder es hätte sich ein andere Augenzeuge dafür gefunden. Der Zeliglers Temperament gekannt hat, wird wohl zugeben, daß sich der Führer der Sozialdemokratie eine solche Behandlung nicht hätte gefallen lassen und Rakin wahrscheinlich an Dr. und Zeligler geschickt hätte. Solche der historischen Wahrheit widersprechende Behauptungen sind nicht geheimer, das Vertrauen zu den Angaben des Autors zu erhöhen. Allerdings läßt sich dies und lassen sich manche sonstigen Mängel des Buches damit entschuldigen, daß der Verfasser der Tod daran gehindert hat, die letzte Seite an sein Werk anzulegen. Dies hätte uns mehr der Herausgeber, der uns in einem Vorwort Leben und Wirken Fischels schildert, tun sollen.

Dr. Alfred Fischel: Die tschechische Volksgeschichte. Zwei Bände. 20 und 104 Seiten. 1928. Bibliographische Buchhandlung, Breslau und Leipzig.
Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil C. u. g. Prag Druck: Kola L. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Häftlinge des Verlags wurden von der tschech. u. tschech. Redaktion mit Erl. Nr. 121.451/VII/27 am 11. Mai 1927 bewilligt.

Mitteilungen aus dem Substrum.

Das Beste für ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Palais Koruna.

Sport • Spiel • Körperpflege

Bürgerlicher Sport. Fußball.

Der Kampf um den Goldpokal, von einer tschechischen Zeitung „gesendet“, begann am Samstag an dem Viktoria Platz und 28. Klub auskämpfen. Viktoria gewann 5:1 (3:0); überzeugend war es aber nicht, da die Madnoer einen überbürtigen Gegner abgaben und durch das schwache Spiel der Sparta um Erfolge kamen. — Sonntag war „Großkampf“ auf dem Sportplatz. Das erste Treffen absolvierten Slavia und Bohemians und wurde von der Slavia mit 5:4 (1:2) gewonnen. Die Bohemianer boten wohl die bessere Leistung, lagen auch nach der Pause mit 3:1 in Führung, doch infolge Nachlassens des Mittelstürmers Vize ging dieser Vorprung verloren und es wurde beim Stande 4:4 hart um den Sieg gekämpft, der der Slavia mit Glanz zufiel. Schiedsrichter Schirmer (Prag), der aber nicht besonders gefolgt konnte. — Das zweite Spiel sah die Teplitzer und Sparta als Gegner. Nach der sehr zeitigen Niederlage der Teplitzer gegen Sparta, die mit Hilfe des Schiedsrichters herbeigeführt wurde, war man gespannt, wie sich die beiden Gegner diesmal aus der Affäre ziehen werden. Man haben die Teplitzer einwandsfrei die Sparta mit 3:2 (1:1) geschlagen und dieser Erfolg wäre wohl noch einträglichere geworden, wenn nicht der Schiedsrichter in der ersten Hälfte die Teplitzer empfindlich geschädigt hätte (zwei Eiser und ein falscher Abstoß, der sich allein mit dem Ball vor dem Tore befand). Die Teplitzer waren in allen Belangen der Sparta überlegen, mit der zeitweise ein Auge und Nasenspiß verfehlt wurde. Nach der Pause, als die Sparta nicht mehr ein noch aus konnte, ging von dieser ein scharfes Ziel vom Stapel, daß sich während ein Teplitzer scheinbar auf dem Boden wälzte. In dieser Beziehung hatte der Pfeifer andere Ansichten und daher konnte sich die Mehrheit der Sportler ausstehen. Die Leistung hatte Dr. Král (Breslau) inne, der erstens zu spät piff und des öfteren auch in seinen Entscheidungen die notwendige Klarheit und Energie vermissen ließ.

SANATORIUM KLEISCHE-AUSSIG
für Norvose und Erholungsbedürftige
Mast-, Entleerungs- und alle Diäten.
Physikalische Heilmethoden. — Individuelle Behandlung
Telephon Aussig Nr. 303. Prospekt

Sonstige Ergebnisse. Wien: Hofsch gegen SAC 6:1. — Berlin: Tennis Borussia gegen Hamburger SV 3:2 (2:1). — Worms: Borussia Münden gegen Wormatia 4:1. — Frankfurt: 1. FC Nürnberg gegen Eintracht 2:1. — München: 1890 gegen Phönix Karlsruhe 6:1. — Zürich: SpVa. gegen SVZ. Stuttgart 4:1. — Edinburgh: Rugby-Länderkampf Schottland gegen Frankreich 6:3 (3:0).

Wintersport.

Eishockey. Prag: Eishockeyklub gegen England 6:2 (3:0). 2:0. Die Engländer, die sich auf dem weichen Eise nicht wohl fühlten, wippten nur im letzten Drittel gute Leistungen. — Samstag fand ein Städtepiel Treppan-Prag statt, das die Prager 7:2 gewannen. — Breslau: Wiener EV. komb. gegen Viktoria Prostejowa 3:0 (1:0, 1:0, 1:0).

Europameisterschaften im Eislaufen. Die letzten Samstag in Davos zum Austrag. Die Ergebnisse lauten: 1. Schäfer (Österreich), 2. Gantner (Schweiz), 3. Brede (Österreich). — Im Damen-Eislaufen siegte Jil. Brunner (Wien) vor G. Horanung (Wien), Dritte Hil. Jlebbe (Berlin). — Das Paarlaufen brachte folgende Platzierung: 1. Scholz-Kaiser (Österreich), 2. Brunner-Wiedl (Österreich), 3. Hochhalterger-Preiseker (Österreich).

Bei Grippegefahr Formamint
In allen Apotheken in Packungen zu 50 und 20 Tabletten.
Aerzliches Merkblatt „Verhaltensmaßregeln bei Grippe“ durch
Ing. Neumann & Cie., Prag II., Vysehradská 25.

DRUCK- U. VERLAGSANSTALT GESELLSCHAFT MIT BESCHRÄNKTER HAFTUNG

empfehlen sich den s. t. Behörden, Vereinen, Ortschaften, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckwerken wie: Tabellen, Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Zirkularen, Mitteilungsblättern, Einladungen, Plakaten, Flugzetteln, Faltblättern, Briefbogen usw. in solidem und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Vorkostenbetrieb.

IN TĚPLITZ-SCHONAU
TISCHERGASSE NR. 6